

DAS STILLE BABEL

Sprache ist mehr als das gesprochene Wort. Es gibt Menschen, die sich blind verstehen – ohne ein Wort miteinander zu sprechen.



Hinrich Stellmann und Barbara Schuh haben eine ganz individuelle Sprache entwickelt – eine Art Steno aus taktilem Sprechen.

Mittwoch, 6:30 Uhr. Der Wecker vibriert. Hinrich Stellmann schlüpft in seinen Morgenmantel und geht zielstrebig in die Küche, um das Frühstück für sich und seine Mitbewohnerin vorzubereiten. Noch etwas schlaftrunken füllt er Wasser in den Wasserkocher und holt zwei Tassen aus dem Küchenschrank. Routiniert greift er sich zwei Teebeutel aus der Schublade und riecht kurz an ihnen, bevor er sie in die Tassen hineinhängt und Wasser aufgießt. Als er die Hände um die große Henkeltasse schließt, stellt er fest, dass sie kalt ist. Er hat vergessen, den Wasserkocher anzuschalten.

Hinrich Stellmann und seine Mitbewohnerin Barbara Schuh sind beide hochgradig hörschbehindert. Sie leben im Deutschen Taubblindenwerk in Hannover, wo die Wecker nicht klingeln, sondern vibrieren. Das Besondere an den beiden: Sie wohnen nicht wie die meisten im Wohnheim, sondern in einer

Art WG. „Sie sind die Fittesten hier. Deshalb können sie auch alleine in der Drei-Zimmer-Wohnung leben, die zum Wohnheim des Taubblindenwerks gehört“, sagt Betreuerin Marion Bode, die die beiden regelmäßig besucht. „Ihr Tast- und Geruchssinn ist so ausgeprägt, dass sie genau wissen, wo auf der Fensterbank die Blumenvase steht und in welchem Fach die Kamillentebeutel sind. Jeder Griff sitzt.“

Hände, die plaudern

Doch nicht nur ihre Wohngemeinschaft ist einzigartig – auch ihre Sprache: Sie kommunizieren über eine Art Steno aus taktilem Sprechen. „Bei uns spricht jeder Bewohner anders, je nachdem wann er blind oder taub geworden ist“, erklärt Heimleiterin Isa Woltmann-Kaschube. Da Hinrich Stellmann und Barbara Schuh erst gehörlos wurden und später erblindeten, verständigten sie sich zu-



Gemeinsam sind sie selbstständiger und brauchen weniger Hilfe im Alltag.

erst über die Gebärdensprache und dann über eine Mischung aus geführten Gebärden und Lormen. Dieses Tastalphabet funktioniert ähnlich wie eine Tastatur: Die einzelnen Buchstaben werden direkt in die Hand getippt. „Voraussetzung für das Lormen ist natürlich, dass man das Alphabet beherrscht“, sagt die Heimleiterin. Das Besondere bei Hinrich und Barbara ist, dass sie daraus eine eigene Sprache entwickelt haben,



Über das Lormen können sich taubblinde Menschen wie Barbara Schuh und Hinrich Stellmann verständigen.



mit der ihr stiller Wortwechsel mittlerweile genauso schnell ist wie ein gesprochener. „Hinrich ist dabei das Sprachrohr zur Umwelt“, erklärt Isa Woltmann-Kaschube, „weil er direkt antworten kann.“ Während Barbara taub und mittlerweile fast vollständig erblindet ist, besitzt Hinrich noch einen relativ guten Sehrest und kann sich artikulieren. Gemeinsam sind sie dadurch selbstständiger: Sie unternehmen Ausflüge in den Stadtteil Kirchrode und gehen auch mal alleine einkaufen oder ins Restaurant – ein Leben, zu dem auch ganz alltägliche Pflichten gehören. „Während Babs in der Hannoverschen Werkstatt arbeitet, schmeiße ich den Haushalt“, erklärt Hinrich Stellmann. „Ach was, du bist faul“, lormt ihm Barbara Schuh in die Hand und lacht. „Bin ich nicht. Ich gehe einkaufen, putze die Wohnung und helfe den anderen Heim-

bewohnern“, verteidigt sich der Pensionär, der nur ungern Aufgaben abgibt.

Plötzlich Stille

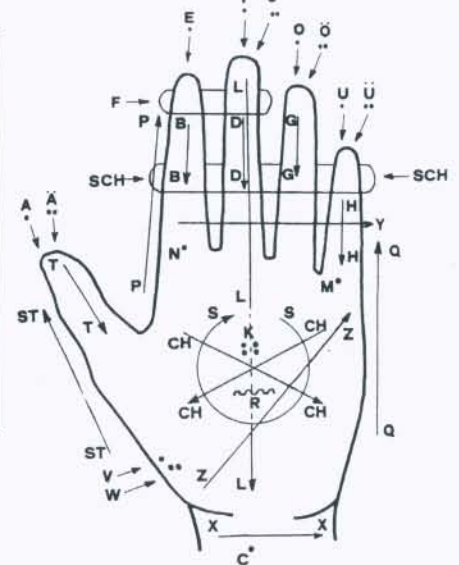
Bremen, 1948. Die Eltern gehen mit dem neunjährigen Hinrich zum Arzt, Diagnose: Meningitis, Hirnhautentzündung. Nachdem der Arzt die verlorene Sehkraft des Jungen wiederherstellen konnte, unterläuft ihm ein Fehler: Er zerstört Hinrichs Trommelfell. Der Junge ist von nun an gehörlos. Dieser Tag liegt fast 60 Jahre zurück und noch immer tun die Erinnerungen weh. „Ich bin traurig“, sagt er und macht für einen kurzen Moment seinen Emotionen Luft. „Es ist schwer, taub zu sein.“ Mitfühlend klopft ihm Barbara auf den Oberschenkel. „Meine Eltern schickten mich damals auf eine Blindenschule. Dort lernte ich sowohl die Gebärdensprache als auch das Lormen“, erzählt der 68-Jährige. „Danach habe ich als Arbeiter Straßen ausgebessert – bis zu dem Tag, als mich ein Kollege von der Straße zerren musste, weil ich die Polizeisirenen nicht hörte.“ Er wechselte zu einer Metallfabrik, arbeitete später in einer Wäscherei eines Altersheims und zuletzt wie Barbara Schuh in der Hannoverschen Werkstatt, die direkt auf dem Nachbargrundstück des Taubblindenwerks eine Außenstelle hat. Dort lernten sich die beiden vor 13 Jahren kennen.

„Ich mochte sie von Anfang an“, sagt er und lormt Barbara seine Worte in die Hand, die ihn daraufhin zärtlich in die Seite knufft. „Ich bin damals hierhergezogen, weil ich

Seit zwölf Jahren teilen sich die zwei eine Drei-Zimmer-Wohnung, die zum Wohnheim des Taubblindenwerks gehört.



Tastalphabet



Das Lormen – benannt nach seinem Erfinder Hieronymus Lorm – ist ein in die Hand „geschriebenes“ Alphabet.

mich in meinem Heimatort mit den anderen nicht verständigen konnte“, erinnert sich die 43-Jährige, die am Usher-Syndrom erkrankt ist, einer erblich bedingten Kombination von langsam fortschreitender Netzhautdegeneration und angeborener Gehörlosigkeit. Hier im Taubblindenwerk fühlt sich die gelernte Schneiderin wohl. „Dunkelheit und Stille führen dazu, dass man sich einsam und isoliert fühlt“, sagt Isa Woltmann-Kaschube. „Das ist für viele meist härter zu ertragen, als von Menschen umgeben zu sein, die das Gleiche erlebt haben.“

Doch die Bewohner leben keineswegs abgeschottet, wie die Blindenschilder im Stadtteil Kirchrode zeigen. „Sie unternehmen regelmäßig Ausflüge mit Betreuern“, sagt Isa Woltmann-Kaschube. „Gleichzeitig ist es uns wichtig, dass sich die Bewohner untereinander helfen.“ Wie Hinrich Stellmann, der andere Bewohner beim Einkaufen begleitet und gerne vom Betreuten zum Betreuer wird. Wie man sich auch als tauber Mensch Gehör verschafft, weiß er: Die Stille seiner Worte macht er mit ausdrucksstarken Gebärden wett. ■

Informationen unter www.taubblindenwerk.de